

„Ketzer, Rebellen, Heilige“¹ – Spuren täuferischer Existenz im Berner Herrschaftsgebiet

Ein Exkursionsbericht

Vorbemerkungen

Dass der historische Gang der Dinge im Blick auf die Entwicklung der Eidgenossenschaft nach dem *de facto*-Ausscheiden aus dem Reich mit dem Frieden zu Basel (1499)² als ein „unausgesetztes Exercitium im Gebrauch der Freiheit“³ pauschalisiert werden kann, verdeutlicht, wie problematisch sich die Anwendung moderner Termini auf frühneuzeitliche Gegebenheiten gestaltet, will man dabei nicht Gefahr laufen, einem groben Anachronismus zu unterliegen. Die nachhaltigen Auswirkungen des reformatorischen Geschehens als endgültiges Auseinanderbrechen der als Einheit verstandenen Christenheit, als Etablierung konfessionell gespaltenen Parteien und Kulturen bestimmt auch – freilich unter negativen Vorzeichen – die Geschichte der Täufer und, als Teil des Ganzen, die Geschichte des bern-emptentalischen Täuferturns zwischen schweizerischer Reformation und französischer Revolution. Die die reformatorische Bewegung leitende Vorstellung vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen hatte für kurze Zeit eine von christlicher Pluralität und Individualität gekennzeichnete Gesellschaftsalternative als durchaus realistisch erscheinen lassen. Aber schon zu Beginn der Konfessionalisierung wurde deutlich, dass die „Freiheit eines Christenmenschen“ nicht als politische oder soziale Freiheit missverstanden werden durfte. Nicht allein die Geschichte der Täufer im Berner Herrschaftsgebiet war daher von gesellschaftlicher Unfreiheit bestimmt. Aber gerade die Unerbittlichkeit und Permanenz

¹ Nach: Jecker (1998).

² Dieser wird üblicherweise als „Epochengrenze“ angesetzt, obwohl es im Schwabenkrieg zwischen dem Schwäbischen Bund (von 1488) und König Maximilian, dem Inhaber der Grafschaft Tirol, auf der einen, der Eidgenossenschaft auf der anderen Seite primär um die Austragung der von Ressentiments geprägten regionalen Rivalitäten (widerspenstige „Kuhschweizer“ vs. verhasste Habsburger) ging und nur sekundär um explizite Reichsangelegenheiten.

³ So jedenfalls meint H. Helbling in seiner *Geschichte der Schweiz* (1982); allerdings sollte man diese Aussage wohl auf Grund ihres politikgeschichtlichen Kontextes mit Blick auf unsere Thematik nicht überstrapazieren.

ihrer Verfolgungen fällt doch aus dem Rahmen des frühneuzeitlich Üblichen – beispielhaft belegt durch die späte Aufhebung der Täuferkammer des Berner Rats erst im Jahre 1743. Als Nonkonformisten gerieten sie in die existentielle Spannung zwischen „Bleiben“ in ihrer Emmentaler Heimat und „Gehen“ ins Exil, zwischen staatlicher Repression vor Ort oder teils notgedrungener Emigration, teils forciierter Deportation. Der Spannungsbogen „Ketzer, Rebellen, Heilige“, den der zitierte Titel dieses Berichts benennt, beschreibt, wie unterschiedlich und folgenreich täuferische Existenz im historischen Prozess wahrgenommen wurde. Nicht zuletzt dank Dr. Jeckers illustrativer Erklärungen vor Ort gelang es, den Exkursionsteilnehmern dieses so nachdenklich stimmende Kapitel der Täufergeschichte vor Augen zu führen.

1. Kanton Basel-Land – Liestal – Kanton Solothurn – Kanton Bern

Zur Zeit der Reformation gehörten zur Stadtrepublik Basel bereits die meisten derjenigen Gebiete, die heute den Halbkanton **Basel-Land** ausmachen. **Liestal** selbst, der Hauptort dieses Kantons, am Fuße des sich in südwestlich-nordöstlicher Richtung erstreckenden Jura gelegen, war im Schweizer Bauernkrieg (1652/53) ein Zentrum des Aufstandes, der im Entlebuch seinen Ausgang genommen hatte. Südöstlich von Liestal, in Wangen an der Aare, wirkte der Täufer Hans Jacob Boll. Als Bruch- und Steinschneider wegen seiner chirurgischen Fähigkeiten geschätzt, ließ er im Jahre 1615 in Basel, ein Jahr nach der Hinrichtung des Täufers Hans Landis in Zürich, eine Mahnschrift gegen die Täuferverfolgungen drucken, die auch im Berner Territorium Verbreitung fand.

Das stark nach Frankreich orientierte Solothurn blieb – im Unterschied zu den reformierten Städteorten Basel und Bern – katholisch. Bern war der außenpolitisch offensivste, geographisch expansivste Ort der Eidgenossenschaft, besonders gegenüber seinen westlichen Nachbarn, wie sich in der bernischen Besetzung der savoyischen Waadt im Frühjahr 1536 zeigen sollte. Täuferische Existenz ist für das Gebiet der Stadtrepublik durch eine frühe Gemeindeordnung um 1530 belegt: Drei bis vier Zusammenkünfte pro Woche, die Verpflichtung zu einer vorbildlichen Lebensführung und die praktizierte Gemeindegerechtigkeit prägten ebenso das gemeindliche Leben wie der Verzicht auf Privatbesitz, die weitgehende Hierarchielosigkeit, aber auch die bemerkenswerte liturgische Partizipationsmöglichkeit von Frauen.

2. Das Emmental: Burgdorf – Lützelflüh – Trachselwald – Langnau

Neben Trachselwald ist Schloss Burgdorf der einzige noch in seinem alten Bestand erhalten gebliebene Burgbau des Emmentals. Kirchengeschichtlich über seine Bedeutung für das bern-emmentalische Täuferum hinaus ist **Burgdorf** in seiner Funktion als ein Zentrum des Berner Pietismus mit überregionaler Ausstrahlung von Interesse. So lassen sich von hier aus radikalpietistische Verbindungslinien zum Hofprediger des Grafen Ernst Casimir von Ysenburg-Büdingen, Samuel König, zum Wittgensteiner Separatisten Ernst Christoph Hochmann von Hohenau und zu den Schwarzenauer Neutäufern ziehen. Das Verhältnis von Pietisten und Täufern war jedoch keinesfalls spannungsfrei. Vielmehr war der Pietismus – gerade unter eidgenössischen Bedingungen – bemüht, sich in Abgrenzung vom Täuferum als innerkirchliche Erneuerungsbewegung zu legitimieren. Einer staatskirchlichen Außenperspektive blieb eine so differenzierende Wahrnehmung allerdings verschlossen. Beide Gruppierungen traf das gleiche Verdikt. Der Pietismus musste gegebenenfalls in Analogie zum Täuferum durch eine Politik harter Unterdrückung ausgeschaltet werden. In diesem Zusammenhang ist das Dorf **Lützelflüh** wegen seines Pfarrers Georg Thormann (1656–1708) erwähnenswert. Pietistisch motiviert schlug er in seinem Werk *Der Probier-Stein. Gewissenhafte Prüfung des Täufferthumbs* (1693) auf dem Höhepunkt der bernischen Täuferverfolgungen moderatere Töne an.

Wie unmittelbar die Suche nach einem *modus vivendi* einerseits und perfide Verfolgung andererseits – auch rein topographisch – beieinander liegen konnten, erweist sich im nur wenige Kilometer entfernten **Trachselwald**. Diese alte Herrschaft gelangte am Ende des 14. Jahrhunderts in den Besitz des Deutschen Ordens zu Sumiswald. Zwischenzeitlich im Zuge der Reformation säkularisiert, fiel die ehemalige Kommende erst 1698 endgültig an Bern und wurde bis 1798 als Landvogtei verwaltet. In seiner Funktion als Täufergefängnis stellt das Schloss noch heute ein unrühmliches Anschauungsobjekt dar, dessen begehbare Kerkerzellen als Denk- bzw. Mahnmal der Unfreiheit die Zwangsmaßnahmen gegen die Verfolgten ins Bewusstsein riefen. Auf rechtlicher Grundlage von sich insbesondere nach den sozialen Unruhen von 1653 ständig verschärfenden amtlichen Mandaten wurden die Berner Täufer Opfer der eskalierenden obrigkeitlichen Aggression. Güterkonfiskationen, Verhaftungen durch Profosen, das Verhängen von Kopfgeldern und die dadurch geförderten Täuferhetzjagden, Ausweisungen und Ausschaffungen waren an der Tagesordnung. Über das Schicksal der Betroffenen legen autobiographische Quel-

len, zumeist retrospektivisch im niederländischen Exil verfasst, eindrücklich Zeugnis ab. Überhaupt setzten sich die niederländischen Täufer wiederholt auf diplomatischem und finanziellem Wege für ihre Glaubensgenossen ein. Das Martyrium des Täufers Haslibacher hingegen wurde im *Haslibacher-Lied* zum Gegenstand lyrischer Reflexion.

Nachdem im Erbfolgekrieg (1688–1697) die Pfalz und Anfang des 18. Jahrhunderts auch das Elsaß als Täuferrefugium ausgefallen war, blieben als Durchgangsstation bzw. Rückzugsmöglichkeit für die Verfolgten nur noch die Höhenlagen des Berner Jura im Fürstbistum Basel und das preußische Fürstentum Neuenburg⁴ bestehen. Teilweise kam es sogar zu gewaltsamen Verschiffungen nach Amerika, bei denen die ausführenden Handelsgesellschaften garantieren mussten, die vermeintlichen Delinquenten in so entlegene Gegenden zu deportieren, dass eine Rückkehr in die Eidgenossenschaft ein für allemal ausgeschlossen war. Im Ort **Langnau** ist eine täuferische Präsenz seit 1527 nachweisbar. In dieser Kontinuität steht die dortige Alttäufergemeinde Emmental, die damit wohl älteste noch existierende freikirchliche Gemeinde, deren modernes Gemeindezentrum von den Exkursionsteilnehmern besichtigt werden konnte.

3. Balsthal – Langenbruck – Waldenburg – Leuenberg

Der 1556 gestorbene spiritualistische Täufer David Joris, eine Führungsfigur der niederländischen Melchioriten und überdies Vermittler zwischen den verschiedenen Flügeln des nach den Ereignissen in Münster desolaten Täufertums, konnte nach Anfeindungen unter falschem Namen in Basel untertauchen und hielt sich unter anderem auf einem versteckten Hof in der Nähe von **Balsthal** auf. Als man nach seiner Bestattung die wahre Identität des Verstorbenen entdeckte, wurde die Exhumierung des Leichnams und dessen nachträgliche Verbrennung angeordnet – ein ganz ähnliches posthumes Schicksal also, wie es 1428 John Wyclif ereilt hatte. Der Ort **Langenbruck** war in den späten 1690er Jahren Schauplatz eines pietistischen Aufbruchs im Umkreis der Person Martin Dettwilers mit den für die Gegend so typischen „Stubenversammlungen“ auf den Höfen. Auch hier war die Trennlinie zwischen Täufern und Pietisten nicht exakt, was zu ganz eigenen Spannungen führte.

⁴ Das Fürstentum war nach dem Aussterben der französischen Familie d'Orléans-Longueville nicht an einen der von Ludwig XIV. präferierten Bewerber gefallen, sondern unterstand seit 1707 dem Hohenzollern Friedrich I.

Der pietistische Pfarrer Hieronymus Annoni (1697–1769) übernahm in **Waldenburg** 1739 seine erste Gemeinde. Er hatte auf seiner weitläufigen Europareise Tersteegen, Zinzendorf und Samuel Urlsperger kennengelernt. Es gelang ihm, in Waldenburg und später auch in Muttentz, durch seine Versammlungen, die er werktags an bis zu vier Abenden im Pfarrhaus durchführte, den örtlichen Pietismus, der teils durch Repressionen in die Separation gedrängt wurde, teils durch die dieser Bewegung immanenten Tendenzen freiwillig von der „Mauerkirche“ getrennt war, kirchlich zu integrieren und erwecklich zu wirken. Den Sprung von der Epoche der großen und kleinen Glaubenskriege in das Zeitalter der Ökumene versinnbildlichte schließlich der **passierte Leuenberg**, der 1973 durch die Leuenberger Konkordie zum Begriff wurde.



Täuferschiff auf der Aare
(Zeichnung eines Unbekannten)

Embarcation anabaptiste sur l'Aar
(Dessin – auteur inconnu)

Täufer auf der Fahrt ins Exil, aare- und rheinabwärts zur Pfalz und in die Niederlande.

(Mit freundlicher Genehmigung des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte)